Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis mit der täglichen Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst einschließlich Bringerlohn monatlich 1.00 M. Durch die Post bezogen vierteljährlich 3.00 M., unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.60. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 35 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt, ebenso auf Vereinsanzeigen. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 78. | Dresden, Dienstag den 4. April 1916. | 27. Jahrg.

Französische Stellungen bei Douaumont erobert.

(W. T. B.) Amtlich. Großes Hauptquartier, den 4. April 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von St. Eloi haben sich die Engländer nach starker Feuervorbereitung in Besitz des ihnen am 28. März genommenen Sprengtrichters gesetzt.

In der Gegend der Feste Douaumont haben unsere Truppen am 2. April südwestlich und südlich der Feste sowie im Caillette-Walde starke französische Verteidigungsanlagen in erbittertem Kampfe genommen und in den eroberten Stellungen alle bis in die letzte Nacht fortgesetzten Gegenangriffe des Feindes abgewiesen. Mit besonderem Krafteinsatze und mit außerordentlich schweren Opfern stürmten die Franzosen immer wieder gegen die im Caillette-Walde verlorenen Verteidigungsanlagen vergebens an. Bei unserem Angriffe am 2. April sind an unverwundeten Gefangenen 19 Offiziere, 745 Mann, an Beute 8 Maschinengewehre eingebracht.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert. Die feindliche Artillerie zeigte nur nördlich von Widsy sowie zwischen Narocz- und Wiszniew-See lebhaftere Tätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues

Oberste Heeresleitung.

Luftschiffangriff auf die englische Südostküste.

† Amtlich. Berlin, 4. April. **In der Nacht vom 3. zum 4. April wurden bei einem Marineluftschiffangriffe auf die englische Südostküste Befestigungen bei Great-Yarmouth mit Sprengbomben belegt. Die Luftschiffe sind trotz der feindlichen Beschießung unversehrt zurückgekehrt.**

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Der französische Heeresbericht.

† Paris, 4. April. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag. In der Nacht hat ein Zeppelin acht Bomben auf die Stadt Dünkirchen geworfen, aber der angerichtete Materialschaden ist wenig bedeutend. Zwei Zivilisten wurden getötet und vier verwundet. Westlich von der Maas andauernde Beschießung der Dörfer Haucourt und Esnes ohne sonstiges Gefecht. — Die Kämpfe bei Douaumont und Vaux sind für uns günstig verlaufen. Wir haben im Gehölz von Caillette Boden gewonnen. Unsere Linie lehnt sich rechts an den Sumpf von Vaux an, durchquert das Caillettegehölz, dessen nördlichen Zipfel der Feind besetzt hält, und schließt sich unseren Stellungen südwestlich vom Dorfe Douaumont an. Es bestätigt sich, daß die gestrigen deutschen Angriffe sich über eine Front von drei Kilometer ausdehnten. Den aufeinanderfolgenden Wellen folgten kleine Sturmkolonnen. Unsere Artillerie und unser Infanteriefeuer haben große Verluste in den Reihen der Feinde verursacht. In der Woevre-Ebene war die Nacht ruhig. In Lothringen hat unser Artilleriefeuer mehrere Brände in Remabois, westlich von Leintrey, verursacht. In der Gegend von Ancerville südlich von Blamont wurde eine Aufklärungsabteilung des Feindes, welche unsere Stellungen zu erreichen versuchte, durch Gewehrfeuer abgewiesen. Bei Mohen ist ein deutsches Flugzeug in unsere Linien gefallen. Die Flieger sind gefangen.

Amtlicher Bericht von gestern abend: Zwischen Soissons und Reims richteten wir konzentrisches Feuer auf die deutschen Anlagen nördlich des Buttes-Waldes und am Hügel von Sapigneul. In den Argonnen beschossen unsere Batterien mit Heftigkeit den westlichen Zipfel des Waldes von Avocourt. Ein feindliches Blockhaus wurde zerstört und ein Munitionsdepot flog in die Luft. Westlich der Maas richteten die Deutschen gegen Tagesende einen kräftigen Angriff zwischen Haucourt und Bethincourt gegen unsere Stellungen auf dem Südufer des Forges-Baches, die wir in der Nacht zum 1. April auf dieses Ufer zurückgelegt hatten, ohne daß es der Feind bemerkte. Durch das heftige Feuer aus unseren neuen Stellungen und das Flankierungsfeuer aus Bethincourt überrascht, erlitten die feindlichen Truppen starke Verluste, ohne daß es zum Kampfe kam. Heute fand eine ziemlich heftige Beschießung der Gegend des Bourrus-Waldes statt. Keine Infanterieunternehmung. Oestlich der Maas entwickelten sich unsere Gegenangriffe mit Erfolg. Im Laufe des Tages warfen wir den Feind bis zum nördlichen Rande des Caillette-Waldes und nördlich des Teiches von Vaux zurück. Der letzte Gegenangriff, der besonders lebhaft war, gestattete uns, den westlichen Teil des Dorfes Vaux, den wir geräumt hatten, wieder zu besetzen. In der Woevre heftige Artillerietätigkeit in dem Abschnitt von Moulainville.

Zur Vergeltung der durch einen Zeppelin ausgeführten Beschießung von Dünkirchen in der letzten Nacht warfen 31 Flugzeuge der Alliierten 82 schwerkalibrige Granaten auf die feindlichen Truppenlager von Metzen, Gessen, Terrest und Houthoux ab. In der Nacht zum 3. April beschoß eines unserer Fliegergeschwader den Bahnhof von Conflans. Im Laufe des Tages wurden zahlreiche Luftkämpfe in der Gegend von Verdun geliefert. Unsere Flieger schossen vier deutsche Flugzeuge ab. Andere Flugzeuge wurden in die Flucht gejagt oder zum Landen gezwungen.

Tod infolge Vergiftung.

In Gittersee bei Dresden starb am Sonntag unter Vergiftungserscheinungen die 35jährige Ehefrau eines zum Dienste in der Marine eingezogenen Schlossers. Am Montag darauf war auch das 2½jährige Töchterchen tot. Selbstmord oder ein Verbrechen sind ausgeschlossen. Vielmehr dürfte der Genuß verdorbener Nahrungsmittel die Ursache sein.

Die Letzten.

Monastir, 18. März 1916.

Vor mir liegt ein Stapel von etwa hundert eigenhändig geschriebenen Protokollchen ehemaliger österreichischer Kriegsgefangener. Diese Leute sind im Laufe der letzten Monate aus Albanien hier angekommen — teilweise krank, nach wochenlangen Fußmärschen. Sie entflohen den Serben und Italienern. Wenn nicht einige albanische Familien und die griechischen Besatzungstruppen von Neu-Epirus sich ihrer angenommen hätten, wären sie im albanischen Winter erfroren und verhungert, wie Hunderte ihrer Kameraden, von denen man niemals etwas erfahren wird. —

Diese Protokolle behandeln das Schicksal der Gefangenen von ihrer Gefangennahme bis zum Augenblick ihres Eintreffens hier im Spital zu Monastir. Es sind erschütternde Dokumente, besonders wenn man sie ohne voreingenommenen Haß gegen Serbien liest. In teilweise unleserlicher Schrift, unzusammenhängenden Sätzen (von der Orthographie zu schweigen) entrollen sich auf diesen hundert Blättern hundert einzelne Schicksale, jedes anders, jedes eine neue Welt von altem Leid. Noch einmal wandelt sich die serbische Tragödie vor unseren Augen ab. Das siegestrunkene Belgrad taucht auf, wo die Gefangenen im Angesicht ihres Heimatlandes Straßen kehren, wo einzelne übermütige Offiziere unter dem Jubel des Pöbels den eben Angekommenen Kokarde und Epauletten abrissen. Wir begleiten die Gefangenen an den Bahnbau, nahe der bulgarischen Grenze, wo fast alle zu fliehen suchen. Aber fast niemand entkommt. Stockprügel vor versammelter Mannschaft, manchmal auf serbischen Befehl durch Gefangene an ihren Vorgesetzten vollzogen, sind die Strafe. Die Angaben über systematische Stockprügel als Strafe kehren regelmäßig wieder, daß an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln ist. Die Zahl der Hiebe schwankt in den Protokollen zwischen 10 und 65 (letzteres ist physisch undenkbar). Wir wandern mit denen, die der Spionage verdächtig sind, in den unwirtlichen Sandschak Nowibasar, wo die Türken ebenso freundlich zu ihnen sind, wie die bulgarisch gesinnten Volksteile in Nisch, Pirot und Mazedonien. Wir lernen noch einmal das fieberhaft arbeitende Kragujevac mit seinem Waffenarsenal kennen, wo die Schlosser und Dreher unter den Gefangenen — einem Drucke folgend — verwandt werden. Auch Gräben müssen sie schanzen und Munition schleppen. Wer kümmert sich heute um Völkerrecht? Eines Tages freilich erscheinen ein paar elegante amerikanische Herren, die den Zustand der Gefangenen besichtigen wollen. Ein paar treten an sie heran und fragen, ob sie verpflichtet wären, hier Skonalen für ihre eigenen Kameraden zu brechen. Die Herren lassen sich die Klagen übersetzen, verschwinden, und alles bleibt wie vorher.

Die Protokolle machen einen schlichten, tendenzlosen, unbeeinflußten Eindruck. Zwischen den immer wiederkehrenden Klagen über mangelnde Verpflegung steht auch manches Lob, und hie und da eine gute Erinnerung. So, wenn ein serbischer Offizier einen verwundeten Gefangenen von der Plünderung durch die Soldaten rettete, ihm Brot und Schnaps reicht, und einen Wagen zum Abtransport verschafft. Oder wenn ein gutmütiger russischer Arzt einen andern Gefangenen vor den Prügeln seiner eigenen dalmatinischen Krankenwärter beschützt. Das Bild der serbischen Gefangenenverpflegung macht sicher hier und da den Eindruck bewußter Böswilligkeit, hervorgegangen aus der Rachsucht untergeordneter Elemente. Vor allem aber macht es den Eindruck großer Unordnung. In einigen Lagern haben die Gefangenen in Brot geschwelgt. Anderswo starben sie an Hunger. Dasselbe ist mit der Krankenpflege der Fall, von der besonders die Protokolle zweier Medizinstudierenden reden. Neben Lazaretten, wo die ärztliche Versorgung sehr gut war, sieben die vielen kaum mit Stroh gefüllten Baracken und schmutzigen Ställe, in denen Hunderte ohne Hilfe starben.

Ein böses Kapitel nehmen auch in diesen Protokollen die Klagen über das Benehmen vieler gefangener Serbokroaten ein.

Gewiß wird man auch hier nicht leichtfertig verallgemeinern und einem ganzen Volke oder einem politischen System schuld geben, was einige Einzelne verbrochen haben. Aber die Aussagen über feige Grausamkeiten der Serbokroaten an ihren eigenen Kameraden gehen wie ein roter Faden auch durch diese Protokolle. Sie meldeten sich und wurden gern genommen — als Aufseher, Krankenwärter, ja als Gendarmen. Sie prügelten, indem sie riefen: „Jetzt sind wir die Herren!" Sie ziehen ihnen von ihrem kärglichen Tagelohn (25 Kreuzer) Strafgelder ab. Und man versteht, wie bei diesem von den Serben geduldeten Ueberwachungssystem fast alle Protokolle schreiben, daß niemals das aus der Heimat gesandte Geld in die Hände seiner Empfänger kam.

Aus den Schicksalen dieser Hundert heben sich einige besonders heraus. So jener Krankenwärter, der einer englischen Mission beigegeben wird, die ihn sorglos mit in das damals noch nicht besetzte Saloniki nimmt. Eines Tages kommt er an einem Gebäude vorbei, auf dem die österreichische Flagge weht. Er geht hinein. Es ist das Konsulat. Er ist befreit. — Oder jener gerissene jüdische Soldat, der sich bald bei Rabbinern, bald bei Popen, bald bei türkischen Hodschas versteckt, und so fast seine ganze Gefangenschaft in der mitleidigen Hut der diversen Balkankonfessionen verbracht hat.

Einen breiten Raum nehmen in diesen Protokollen die Schilderungen des serbischen Rückzuges ein. Manche Kolonnen sind in dem von allen Seiten umstellten Lande wie todesängstliche Mäuse in der Falle hin- und hergetrieben worden. Bis schließlich alles auf die beiden einzigen albanischen Straßen mündet, oben gen Skutari, unten gen Valona. Die Leiden der mitgeschleppten Gefangenen, der flüchtenden Bewohner, der serbischen Soldaten selber sind so oft geschildert — und doch reicht nichts an die grausigen Tatsachen heran, von denen diese Protokolle reden. Von Leuten, die „mit erfrorenen Füßen und gesundem Oberkörper langsam, an der Straße stehend, verhungern". Die aus Laubblättern Tee bereiten und das Blut kochen, das in Pfützen auf der Straße steht. Die Pferde eigenhändig niedermachen, um sich zu sättigen. „Wir Gefangenen, wir schöpften das Hirn der Tiere wenigstens noch mit Löffeln aus ihren Schädeln. Aber die Serben warfen sich auf die Pferde und schlürften es so."

Alle Gefangenen, die in Monastir sich während der letzten Monate eingefunden haben, sind den Serben und Italienern, denen sie später übergeben wurden, in Albanien entflohen. Einige schon auf dem Marsche, andere in Durazzo, andere in Valona. Die Irrfahrten dieser Unglücklichen erinnern eher an die Zeiten des Odysseus, als an das 20. Jahrhundert. „Wir fragten die Arnauten, wo Griechenland liege. Sie sagten, daß der Fluß, der durch das Dorf fließt, in Griechenland entspringt. Dann wanderten wir immer den Fluß hinauf, bis wir nach 23 Tagen die griechische Grenze erreichten." — „In einem Dorfe stießen wir auf zwei Deutsche, die in albanischer Kleidung von Haus zu Haus gingen und bettelten. Der eine war ein Bankbeamter aus Darmstadt, der andere ein Landwirt aus Mainz." — Wochenlang haben sich die meisten erst bei wohlwollenden Türken verborgen gehalten, ehe sie ihre Rückreise anzutreten wagten. Ohne genügende Kleidung (denn die Serben hatten ihnen das Beste genommen), nur vom Bettel lebend, wo etwas zu betteln war, trieben sie sich im Schnee und Eis des Januar und Februar in diesem unbeschreiblichsten Bande Europas umher. Niemand weiß, wieviele an Hunger und Kälte geblieben sind. Hündisch gemein benahmen sich die Albanierbanden, die — ihrem Rufe als Räubervolk getreu — vor der griechischen Grenze eine Art Sicherheitskordon gezogen hatten. Jeden Unglücklichen, der sich bis hierher geschleppt hatte, plünderten sie buchstäblich bis aufs Hemd aus. So kam es, daß fast alle Geretteten bei den griechischen Posten in Neu-Epirus nur in Hemd und Unterhose ankamen. Ueber diese albanischen Vergewaltigungen wehrloser Flüchtlinge schreiben die Protokolle so übereinstimmend und belegt mit so viel charakteristischen Einzelheiten, daß an ihrer Wahrheit nicht der geringste Zweifel sein kann. — Aber ebenso entrüstet wie über dieses feige Albanierpack, ebenso herzlich dankbar äußern sich alle Protokolle über die Griechen. Sie gaben ihnen von ihren Mänteln und sammelten Geld für ihre Weiterreise. Auf dieser Weiterreise gelangten einige bis Argyrokastro, das dicht bei Korfu liegt, andere sogar, wenn ihre Angabe nicht auf einem Irrtum beruht, bis nach Janina. Unter der Fürsorge des österreichischen Konsuls wurden sie eingekleidet und zur Erholung nach Monastir ins Spital gesandt. Nach völliger Wiederherstellung reisen sie in die langentbehrte Heimat.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Berlin und Köln.

Genosse Stampfer, der nach seiner Rückkehr aus dem Felde seine Tätigkeit für die Parteipresse wieder aufgenommen hat, schreibt zu den Parteiwirren:

Die sozialdemokratischen Organisationen von Berlin und von Köln haben letzter Tage zur Krise in der Partei Stellung genommen. Berlin hat sich, wie nicht anders zu erwarten war, auf die Seite der „sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" gestellt und sich verpflichtet, „sie tatkräftig und in jeder Weise zu unterstützen". Auffallend kann an dem Beschluß nur sein, daß er mit verhältnismäßig geringer Mehrheit — 42 gegen 28 Stimmen — gefaßt worden ist. Das heißt: zwei Fünftel des Berliner Zentralvorstandes haben doch Bedenken getragen, einer neugebildeten Fraktion, die sich als selbständige Körperschaft erst zu bewähren hat, eine weiße Vollmacht auszustellen und alle Schritte, die sie vielleicht zum Schaden der Gesamtbewegung unternehmen könnte, von vornherein gutzuheißen. Zwei Fünftel der Berliner Parteivertretung haben sich doch nicht entschließen können, alle Schuld an der verhängnisvollen Fraktionsspaltung der Mehrheit aufzubürden und die eine Seite bis zum tiefsten Grund der Hölle zu verdammen, um die andere desto höher in den Himmel zu heben. Die starke Berliner Minderheit, die gewiß nicht aus sogenannten „Sozialpatrioten" besteht, war sich offenbar dessen bewußt, daß Resolutionen wie jene der Mehrheit geeignet sind, den Spaltungskeil durch die Oberschicht der Fraktion bis tief in den Stamm der deutschen Arbeiterbewegung hineinzutreiben.

Das gerade will auch die Kölner Resolution, die mit 78 gegen 2 Stimmen gefaßt wurde, verhüten. Sie ist viel vorsichtiger gefaßt als die Berliner. Sie enthält sich aller „scharfen und allerschärfsten Verurteilungen", von denen die Berliner Resolution gegenüber der Mehrheit so überreichlichen Gebrauch macht. Sie besagt, kurz und gut, das Folgende:

Die Spaltung der Reichstagsfraktion bringt die Einigkeit der deutschen Arbeiterbewegung in die größte Gefahr. Wir geloben, etwaigen Versuchen, die Spaltung in die Organisation zu tragen, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Die sozialdemokra-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19160404/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG